

2. Vorlesung, 6.11.95

Traum und Illusion

Träume sind Metamorphosen des Lebens, Bilder, die in ihrer wirklichkeitserzeugenden Potenz weit über Abbilder hinausgehen. Träumen heißt, eine Welt erzeugen, eine andere Welt erzeugen: Alternative Wirklichkeiten. Wirklich gewordene Optionen möglicher Welten. „Die stärkste Mind-Maschine ist der Traum“ sagte ich in der vergangenen Stunde: keiner der bisher bekannten psychophysiologischen Einflüsse auf das Bewusstsein hat eine ähnlich ausgeprägte Kraft der Wirklichkeitsverwandlung wie der Traum. Diese Wirklichkeitsverwandlung ist darüber hinaus nicht gewissermaßen „dem individuellen Leben äußerlich“, nicht kontingent, nicht durch Beliebigkeit ausgelöst, sondern Träume haben eine lebensbegleitende Funktion tiefer Bedeutungs- und Deutungshaftigkeit. Traumwelten sind in diesem Sinne polare Ergänzungs- und Gegenwelten zum Leben: einerseits bilden sie das Leben ab, so wie Gedanken und Gefühle, Assoziationen und Wahrnehmungen das Leben abbilden und interpretieren. Andererseits aber gehen Träume in ihren Gehalten sehr weit über diese Abbild-Funktion insofern hinaus, als sie auch kommentierend, regulativ und sogar kultivierend in das subjektive Leben eingreifen. Da diese bewusstseinsträchtigen, bewusstseinsmodifizierenden und bewusstseinsweiternden Funktionen des Traums nicht aus dem Bewusstsein selbst stammen, spricht S. Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse, den Traum als die „via regia“, den „Königsweg“, der Psychoanalyse zum Unbewussten hin an. Für Freud ist die Traumdeutung deshalb so zentral, weil Träume unmittelbarere Gebilde, Sinngestalten der unbewussten Mächte im Selbst darstellen, als dies bei freien Assoziationen und Wachträumen der Fall ist. Die moderne Traumanalyse stammt eigentlich aus der Romantik, aus dem durch den Mesmerismus geprägten Umgang mit Medien. Ein Dokument in dieser Hinsicht ist die Novelle DER MAGNETISEUR von E.T.A. Hoffmann [18], wo es heißt: *„Träume sind Schäume . . . aber nur die, welche irgendeine auffallende Erscheinung verkündigen . . ., die uns gleichsam mit Gewalt in das dunkle, geheimnisvolle Reich stoßen, dem sich unser befangener Blick nur mit Mühe erschließt, nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht ableugnen können.“* In der Literaturwissenschaft ist des öfteren mit Recht darauf

hingewiesen worden, dass sich in den Werken von E.T.A. Hoffmann [19] - beispielsweise in den ELIXIEREN DES TEUFELS - umfangreiches, eindeutig psychoanalytisch interpretierbares Material findet, wobei die Frage gestellt wurde, wie eine solche Literatur vor Freud eigentlich möglich war. Wie Ellenberger (1973) in seinem Buch DIE ENTDECKUNG DES UNBEWUSSTEN [16] ausführlich dargelegt hat, gibt es eine insbesondere durch die Mesmeristen geprägte voranalytische, dynamische Psychiatrie, und es wurde an eindrucksvollen Beispielen belegt, dass diesen weniger theoretisch interessierten, dafür aber praktisch tätigen Therapeuten die wesentlichen Elemente von Traumarbeit, Hypnose, Übertragung und Gegenübertragung bekannt waren. Diese von der romantischen Naturphilosophie geprägte Literatur, Arbeiten über Traumforschung vor Freud, war außerordentlich umfangreich, und Ellenberger kommt zu dem Schluss, „ . . . daß die Traumforscher in den Jahren 1860 bis 1899 schon fast alle Erkenntnisse gewonnen hatten, deren Synthese Freud und Jung bewerkstelligten, und noch viele darüber hinaus, die man noch nicht genügend berücksichtigt hat. In den Theorien Freuds kann man den Einfluß Maurys, Scherners, Strümpells, Volkelts und Delages erkennen. Die Traumtheorie Jungs dagegen gemahnt uns mehr an von Schubert und die Romantiker; manchmal zeigt sie auffallende Ähnlichkeit mit den Theorien von Hervey de Saint-Denis.“

Mesmer war ein in Frankreich lebender quasi „Guru“, der mit Hilfe von „Medien“ mit dem Unbewussten im Medium in Kontakt trat. Er hatte einen ungeheuren gesellschaftlichen Einfluss in Frankreich, geradezu im Sinne einer „Sekte“ und beeinflusste nachhaltig die romantische Naturphilosophie.

Für das Wesen der Kunst hat der Traum eine geradezu erleuchtende Funktion. Film ist ohne das Paradigma des Traums nicht denkbar; Edgar Reitz sagte auf der Digitale zu Recht, dass das Anschauen eines Films mit dem Traumerleben eng verwandt ist: jeder sieht seinen eigenen Film so wie jeder seinen eigenen Traum hat. Träume sind Schöpfungen der Einbildungskraft, damit der Kreativität. Kunst hat damit eine ähnliche Funktion wie der Traum; sie ist aber im Gegensatz zum Traum „teilobjektiviert“: gemeinsam anschaulich. Künstler müssen deshalb auch besonders behutsam mit ihren Träumen umgehen. Ein charakteristisches Beispiel ist Hermann Hesse, der von einem Schüler C.G. Jungs in einer Lebenskrise therapiert wurde. Freud verbot seiner Schülerin, der Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé, die

Psychoanalyse des Dichters Rilke, um diese intimen Umwandlungsprozesse von Unbewusstem in Kunst nicht zu stören.

Fragt man nach dem „biologischen Sinn“ von Träumen, so ist zu sagen, dass die vielen gegensätzlichen und widersprüchlichen Theorien hierzu für wissenschaftliche Ratlosigkeit sprechen. Solche Theorien sind: 1. die Vorstellung, Träume seien Residuen von Entwicklungsprozessen bei der vorgeburtlichen Ontogenese des Gehirns; 2. es gehe bei den Träumen um die Konsolidierung von Gedächtnis; 3. die Vorstellung, Träume seien im Grunde „sinnlos“.

Ich selbst habe vorgeschlagen, den biologischen Sinn von Träumen dahingehend zu interpretieren, dass Träume quasi „Übungsprogramme“ für Kreativität sind. Was will ich damit sagen? Der Mensch lebt in einer hochgradig artifiziellen Wirklichkeit. Er kann so wie er lebt, nur leben, indem er ständig als Konstruktbildner auftritt, neue ökologische Nischen für „erfundene Wirklichkeiten“ erschließt. Diese Erschließungsprozesse sind also nicht wenn eine neue kulturelle Leistung innovativ vollzogen wurde, abgeschlossen: sondern es handelt sich um einen stets rekursiv je neu ablaufenden Vorgang. Kreativität ist nur aufgrund je neuer Kreativität möglich. Damit dieser Vorgang nicht zum Stillstand kommt, wird Kreativität quasi „geübt“, und zwar im Traum. Zugleich erfolgt dabei eine Art „Sortierung“: Was ist wichtig? Was ist ungelöst? Was hat sich bewährt? Was wird für Zukünftiges benötigt?

Beispielhaft wird die „Kreativität des Träumens“ besonders deutlich bei der Bewältigung von „Angst“. Träume können dabei nicht nur zur Bewältigung von Ängsten beitragen, sondern sie können auch „intentional“ insofern sein, als sie Hinweise darauf geben, welche psychische Entwicklung notwendig ist, um die den Ängsten zugrundeliegenden Prozesse zu überwinden. Eine Kasuistik mag zeigen, wie bei einer Patientin mit Borderline-Persönlichkeitsstörung die Integration Ich-strukturell defizitärer Anteile zum Wiedererleben von untergründiger bzw. abgespaltener unerreichbarer Angst und damit zu Therapiefortschritten führen kann.

Es handelt sich um eine 50jährige Psychologin, die seit ca. 10 Jahren ihren Beruf nicht mehr ausüben möchte und stattdessen künstlerisch arbeitet. Im Alter der Patientin von 6 Monaten verstarb ihre krebserkrankte Mutter; sie wurde nacheinander von zwei Stiefmüttern, unterbrochen durch Heimerziehung, betreut. Ihr Initialtraum der Analyse handelte von einem Berg, auf den der Vater und die zweite Stiefmutter stiegen; die Patientin folgte diesen gemächlich nach. Auf halber Höhe verlangten die

Eltern die Umkehr, zurück ins Tal, ein Unwetter ziehe herauf. Obwohl keine Wolke zu sehen war, kehrte sie mit den Eltern, ganz gegen den Willen der Patientin, um. Dieser sogenannte „schwarze-Wolke-Traum“ spielte für die Therapie immer wieder eine entscheidende Rolle. Er konnte seine zentrale Funktion aber letztlich erst entfalten, als der Patientin nach ca. 3-jähriger Analyse ihre Ängste lebendig wurden. Als sie von dem verletzlichen, schwächlichen „Stiefkind“ träumt, das sie selbst ist, assoziiert sie: „Den misstrauischen Blick dieses Kindes beantworten: das macht wahnsinnige Angst; Angst ist gar nicht das richtige Wort: was da auf mich zukommt mit diesem Kind: das bedrängt mich.“ Dieses Lebendigmachen von alter Bedrängnis und Angst des Stiefkindes im geschützten Rahmen der Therapie: worin liegt hier der besondere Wert? Für die Patientin geht es um die Überwindung der imaginären „schwarzen Wolke“, die ihr Ausgeliefertsein dem „Verfolger ohne Gesicht“ in der frühen Trennung von der Mutter symbolisiert. Erst über die revitalisierte Angst kann Autonomie und Bewältigung der Schuldproblematik erreicht werden, denn die neurotische Symptomatik wird durch das Diktat der Angstreduktion aufrechterhalten. Die interpersonale Begegnung in der Psychoanalyse führt hier dazu, dass die Angst „erfahrbar“ gemacht wird, was den therapeutischen Prozess voranbringt.